Verschiedenes.

— (Ein Wort des Kaisers Friedrich.) Bei einem dieser Tage in Gießen abgehaltenen burschenschaftlichen Feste erzählte der als „alter Herr“ der Gießener „Germanen“ anwesende Reichstagsabgeordnete Bankdirektor Brand eine kleine Geschichte, die ihm Kaiser Friedrich selbst mitgeteilt hat. Bei der Kaiserkrönung in Versailles wandte sich der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm an den Großherzog von Sachsen-Weimar und fragte ihn im Laufe des Gespräches etwa folgendes: „Weißt Du denn, was wir eben trieben? Es ist das, was unsere Unterthanen und die deutschen Burschenschafter als Hochverrat zu verantworten hatten.“

— Einer alten englischen Sitte zufolge trägt die Prinzessin Louise von Wales vom Tage ihrer Verlobung an bis zu ihrer Vermählung nur noch weiße Kleider. Auf diese Weise wird dem bräutlichen Zustande nach außen hin Rechnung getragen. Als die Prinzessin am Abende ihres Verlobungstages ihre Zimmer betrat, warteten bereits ihre Kammermädchen, sowie einige arme Mädchen aus der Umgebung, unter welche die Prinzessin ihre bisher benutzten Kleider verteilte. Dann ward sie von ihrer Mutter in ein neues, mit weißen Blüten geschmücktes Ankleidezimmer geführt, in dem sie eine Anzahl neuer, für die Brautzeit bestimmter Kleider fand. Von dieser Sitte wird nur in Zeiten der Trauer Abstand genommen, und auch da trägt jede englische Braut aus der königlichen Familie zu Hause weiße Gewandung. Für diese „Brautkleider“ wird niemals Seide verwendet, nur bescheidener Wollstoff, duftiger Battist oder zarte Spitzengewebe.

— Ein schweres Unglück ereignete sich in Wandsbeck auf der Aktien-Lederfabrik an der Zollbrücke. Eine etwa 11 Fuß tiefe Grube sollte wieder in Benutzung genommen und deshalb von den zurückgebliebenen Gerbstoffresten gereinigt werden. Nachdem der Deckel von der Grube abgenommen und eine Leiter in dieselbe hinabgelassen worden war, betrat ein Arbeiter die letztere. Er hatte jedoch erst wenige Schritte abwärts gethan, als er, von den in der Grube angesammelten Gasen betäubt, hinabstürzte und in der Schlammmasse versank. Ebenso erging es 3 anderen Arbeitern, die dem Verunglückten zu Hilfe eilen wollten. Der fünfte Arbeiter wurde von einem gleichen Schicksal nur durch rasches Zugreifen der auf sein Hilfegeschrei herbeigeeilten Leute bewahrt. Nachdem die Gase entwichen, wurden die 4 Verunglückten aus der Grube herausgeschafft. Zwei Aerzte waren schnell herbeigeeilt, doch war der zuerst hinabgestürzte Arbeiter bereits gestorben. Die anderen drei lebten zwar noch, befanden sich aber sämtlich in besorgniserregendem Zustande, und es ist bis jetzt wenig Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten.

— [Bäckerstreik in Berlin.] Von den 4000 Berliner Bäckergesellen streiken seit Freitag etwas über 2000. Die Meister, die nach wie vor fest entschlossen sind, die Forderungen der Gesellen nicht zu bewilligen, zwingen die Arbeit mit den ihnen noch gebliebenen Kräften. Auch Militärbäcker sind in den Werkstätten thätig. Ebenfalls ein Streik ist unter den Spandauer Bäckern ausgebrochen.

— In Meißen war unlängst ein Fremder von einem Hunde gebissen worden. Er verklagte den Eigentümer, und dieser mußte nebst seinem Hunde vor dem Schöffengerichte erscheinen. Der Angeschuldigte wußte nun aber auf geschickte Weise seine Freisprechung zu bewirken. Da in Meißen die sogenannte Fixköter, deren einer sich an den Waden des Klägers vergriffen hatte, keineswegs selten sind, so brachte der Beklagte nicht seinen eigenen, sondern einen fremden Hund mit. Letzterer ward dem Kläger gezeigt und von diesem sofort für den Uebelthäter erklärt, worauf der Angeklagte nachwies, daß dieses Tier nicht sein Hund, sondern demselben nur ähnlich sei. Der Gerichtshof mußte ihn nun natürlich freisprechen.

— [Französische Deserteure.] Aus dem im Münsterthale, hart an der Grenze gelegenen Dorfe Sulzern wird berichtet, daß dort dieser Tage zwei französische Soldaten in Uniform erschienen, denen bald nachher ein Dritter folgte, die, nachdem sie ihre Röcke mit Zivilkleidern vertauscht hatten, darauf ausgingen, im Thale sich Arbeit zu suchen. Dieselben kamen aus der nahen französischen Garnison in Geradmer und meldeten die baldige Ankunft weiterer Unzufriedener.

— Der Robben- und Walfischfang in Grönland war in diesem Jahre überaus ergiebig. Der am 9. d. M. in dundee angekommene Walfischfänger „Polar Star“ fing einen Walfisch und 3700 Robben, welche 110 Tonnen Thran lieferten.

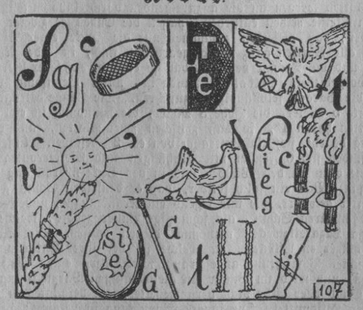
— [Ein Lottogewinn.] In Wien nimmt, wie der „B. Börs.-Cour.“ meldet, ein Lottogewinn augenblicklich das allergrößte Intresse in Anspruch; alle sonstige Tagesereignisse erscheinen in zweite Linie gerückt. Freilich handelt es sich um einen Treffer, wie er seit dem Bestehen des kleinen Lottos überhaupt noch nicht erzielt worden ist und welcher die österreichischen Finanzen bereits einigermaßen unangenehm berührt. Im Laufe des Sonnabends hat ein Unbekannter bei drei verschiedenen Wiener Lotto-Kollekturen auf je fünf Nummern Terno-Secco in zehn Spielen, die Spielreihe zu zehn Gulden gewagt; durch ein eigentümliches Walten Fortunas wurde die Kombination aus den 99 Nummern des Lottos in der notwendigen Reihenfolge thatsächlich gezogen und, da die Auszahlung 4800fach erfolgt, heimst der glückliche Gewinner für seinen Einsatz von 100 Gulden einen Gesamtgewinn von 480,000 Gulden ein! Sämtliche Lotterieschwestern sind in wilder Aufregung.

— [Deutsch-Französisch.] Ein Franzose macht in deutschen Blättern Reklame für seine Theerkapseln. Er schreibt: Mein Err! Heinige von die deutsche Tagblätter fortfahren zu bezweifeln von die wunderbare Heigenschafte für der Als und der Stimm von der Theer und Kapselpech — j'ignore l'expression allemande. Herlauben mir Ihnen machen zu bemerken, que je trouve cela bien dégoûtant; ich mein Zweifel. Chez nous, wo man sprikt ser viel, es giebt vielleicht der bedeutenste Eiserkeit von de Welt et, entre nous, la France a été telement enrouée — cela vient évidemment, du mot „la roue“ die Rad. Eh bien! Wenn ein Rad ist geworde ganz eiser und schreit — qu'est-ce qu'il faut faire? Man schmir mit Theer. Warum soll es nicht sein derselbe für der Mensch? Wenn ein Wagner-Sänger at geschrien in große Opéra und at gemackt Scandal für ein langer Zeit, der wird enrouée, tout naturellement, et alors, warum soll man nicht maken comme avec une vieille rue qui crie — warum nicht soll man nehmen Theer oder wie der man sagt in Deutschland: Wagnerschmier? Voilá. Ich off, mein Err, Sie wohl werden wollen benutzen diese Zeile für haufklären der Public en Allemagne und ich biet Ihnen, mein Err, meine ganz ensige Freundlichkeiten. Prudhomme, P. S. Mann kann der Eech hüberall haben.

— [Velotziped-Droschke.] Die erste Velociped-Droschke zeigte sich Sonntag nachmittag in den Straßen von Berlin. Dieselbe, von der Velozipedfabrik Dumstrey und Jungk konstruiert, besteht aus einem Vordervelociped, dessen beide Räder an einer Achse zwei Sättel für die Fahrer tragen, und einem Hinterwagen, auf dessen Achse ein leichter Droschkenfond mit Lederverdeck und Seitenlaternen angebracht ist. Zu der Probefahrt hatte man zwei Afrikaner als Passagiere ausgesucht.

— [Ein äußerstes Mittel.] In verschiedenen Teilen Australiens ist die Dienstbotennot so groß geworden, daß eine Frau in einer westaustralischen Zeitung ganz ernsthaft den Vorschlag gemacht, einem Manne solle gestattet sein, zwei Frauen zu heiraten, damit dieselben sich in der Führung der Wirtschaft gegenseitig unterstützen können.

Rebus.



Auflösung.

Rebus: Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Hüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 29. Samstag, den 20. Juli. 1889.

10)

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von **Mary Dobson.**

(Nachdruck verboten.)

Die Rätin und Hermine verließen das Zimmer und die Erstere teilte ihrem Schwiegersohne Elisabeth's Aufforderung mit. Sie aber fügte noch mit einem teilnehmenden Blicke hinzu:

„Gustav, ich brauche Dir bei dieser ersten Zusammenkunft die nötige Ruhe und Vorsicht nicht anzuempfehlen, zumal Du Elisabeth sehr verändert finden wirst!“

„Sei unbesorgt, Mutter,“ erwiderte er, doch verriet seine Stimme die heftige Bewegung, deren er sich bei diesem Wiedersehen seiner kranken Gattin nicht erwehren konnte.

„Bedenke, daß wir sie kaum dem Tode abgerungen und daß jede Aufregung ihr noch immer verhängnisvoll werden kann.“

„Mutter, wie würde ich wohl ein mir so teures Leben in Gefahr bringen!“ und schnell sich abwendend, betrat Gustav nach einigen Minuten das Krankenzimmer seiner Gattin. Mit unverminderter Liebe, aber auch voll unbeschreiblicher Trauer blickte er auf die Leidensgestalt, welche kaum noch an seine blühendschöne Braut erinnerte. Wie sonst war das reiche lichtbraune Haar in schweren Flechten um den zierlichen Kopf geordnet und umschloß die weiße Stirn, an der jede Ader sichtbar geworden. Die blauen Augen waren von tiefen schwarzen Ringen umgeben und bleich und eingefallen waren die sonst so frisch gefärbten und anmutig gerundeten Wangen. Den schönen Mund aber umspielte ein mildes Lächeln, als sie, mit mattem Blick ihm ihre schmale weiße Hand reichend, sagte:

„Wir haben uns lange nicht gesehen!“

„Meine arme, arme Elisabeth!“ mehr vermochte er nicht zu erwidern und die kleine abgemagerte Hand mit leisem Druck umfassend, sank er, von seinen Gefühlen übermannt, auf einem Stuhle nieder, während Thränen des tiefsten Schmerzes seine Augen füllten.

Elisabeth, die sich so lange auf dies erste Wiedersehen ihres Gatten vorbereitet hatte, war bei diesem Anblick tief gerührt und erwiderte nach einer Pause mit einer Stimme, die zwar ihre innere Erregung verriet, aber doch fest und sicher klang:

„Du kannst auf meinen Anblick nicht vorbereitet sein, Gustav; dennoch sei meinetwegen ohne Sorge. Ich werde genesen, denn ich will genesen und an Deiner Seite ein glückliches Leben führen.“

Gustav verstand den Sinn dieser Worte, die er nicht erwartet, die aber allen seinen Sorgen ein Ende machten. Von neuer Bewegung ergriffen neigte er sich über sie und sie sanft umfassend, lehnte er ihr Haupt an seine Brust, küßte ihren Mund und sagte kaum vernehmbar:

„Teure Elisabeth, mein geliebtes Weib, wie danke ich dem Himmel, daß er dich mir erhalten! Ja, Du sollst glücklich werden sollst nie die Worte bereuen, die Du soeben gesprochen, und deren Erfüllung die ganze Aufgabe meines Lebens sein wird.“

Dann schwiegen beide, während er mit tiefem Schmerz auf Elisabeth blickte, die mit matten Augen zu ihm aufschaute. Endlich sagte er:

„Elisabeth, diese Jahreszeit muß notwendig Deine Genesung verzögern, daher müssen wir auf Mittel sinnen, Deine Gesundheit wieder zu kräftigen. Sollte nicht ein längerer Aufenthalt in Italien von gutem Erfolge für Dich sein? Gewiß begleiten Dich, sobald Du wieder reisen kannst, auch Deine Mutter und Fräulein Stein.“

„Du magst recht haben, Gustav,“ antwortete Elisabeth tief gerührt von der Liebe und Sorge ihres Gatten.

Nach vernehmlichem Klopfen wurde jetzt die Thür geöffnet und Doctor Bäumer trat ein. Ein schneller Blick auf das Ehepaar bestätigte seine günstigen Erwartungen und an das Bett der Kranken tretend, sagte er, indem er ihr zugleich den Puls fühlte:

„Diese erste Unterredung mit ihrem Gatten hat doch nicht zu lange gewährt, Frau Eschenbach?“

„Sie hatten sie gestattet, Herr Doktor!“ antwortete Elisabeth freundlich.

„Allerdings, und damit sie bald wiederholt werden kann, mache ich derselben jetzt ein Ende. Ihr Puls schlägt schneller, als gut ist, ein Beweis, daß Sie Ihren Kräften zuviel zugemutet.“ Nun begann er sich weiter nach ihrem Befinden zu erkundigen, während Gustav Eschenbach seine Schwiegermutter aufsuchte, um ihr das Resultat dieser ersten Zusammenkunft mitzuteilen.

10.

Heftige Novemberstürme umtosten die Villa am Rhein und trieben den prasselnden Regen gegen die Fenster; sogar der erste Schnee hatte schon den Garten bedeckt, war aber, als die bleiche Sonne das dunkle Gewölk durchbrochen, wieder verschwunden. Traurig und verödet war die Umgebung des stillen Hauses, in welchem so lange Angst und Sorge geherrscht, wo aber jetzt allgemeine Freude eingekehrt war, denn die junge Herrin erblühte zu neuer Kraft und Gesundheit. Jetzt auch ward der von ihrem Gatten angeregte Plan eines längeren Aufenthaltes in Italien wieder besprochen und Doktor Bäumer erteilte gern seine Zustimmung, riet aber, mit der Abreise bis zur Mitte des Decembers zu warten.

Der kleine Kreis, welcher so lange nur Elisabeth's Pflege gelebt, ward zuerst durch Hermine Stein aufgelöst, welche von ihrem Bruder heimberufen wurde, da ihre stets zur Winterzeit leidende Mutter ihrer bedurfte. Die Freundinnen schieden mit schwerem Herzen, jedoch in der Gewißheit eines sehr baldigen

Wiedersehens, denn auf der Reise nach Italien mußte Elisabeth der Erbschaftsangelegenheit halber ihre Heimat berühren.

„Und den Winter, Fräulein Stein, verleben wir zusammen im Süden," hatte beim Abschied Gustav Eschenbach mit freundlicher Herzlichkeit hinzugefügt. Sie haben in treuer Liebe und Sorge die Schmerzenstage mit uns geteilt und müssen nun auch die Herrlichkeiten Italiens mit uns genießen."

„Vielleicht läßt sich das mit einem Aufenthalt meiner Mutter daselbst vereinigen, hatte Hermine erwidert, „denn mein Bruder hat mehrfach den Wunsch geäußert, daß sie einmal den Winter dort zubringen sollte, falls dies in Gesellschaft von Bekannten geschehen könne!"

Als am Abend jenes Tages Elisabeth mit ihrer Mutter am Kaminfeuer saß und mit ihr mancherlei besprach, sagte sie auf einmal:

„Mutter ich habe in Bezug auf unsere Reise einen Vorschlag zu machen, der Dich vielleicht befremden wird, den Du aber bewilligen mußt!"

„Einen Vorschlag?" wiederholte die Rätin und blickte voll Vertrauen auf ihre Tochter.

„Gustav und ich müssen zuerst nach Italien gehen," antwortete Elisabeth, „und Du, Hermine und ihre Mutter folgen uns einige Wochen später nach Mentone!"

Die Rätin hörte sie überrascht an, enthielt sich aber jeder Bemerkung und erwiderte übereinstimmend:

„Es mag wohl am besten sein, Elisabeth, Du kannst aber doch nicht ohne jegliche weibliche Begleitung reisen, da Du noch Rekonvaleszentin bist!"

„Ich dachte Frau Feldmann mitzunehmen, die in den ersten Tagen meines Hierseins mich so sorglich gepflegt. Eine andere Hüterin der Villa wird sich schon finden!"

„Dein Plan sagt mir zu, doch kommt es darauf an, ob Gustav ihn billigen wird."

„Wir können ihn gleich selbst fragen, denn ich glaube ihn zu hören," antwortete Elisabeth.

Gustav Eschenbach trat in der That ein und sich den beiden Frauen nähernd, kam Elisabeth seiner Anrede zuvor und teilte ihm mit, was sie soeben mit ihrer Mutter besprochen habe. Er hörte ihr freundlich zu und erwiderte dann, als sie ihn nach seiner Ansicht fragte:

„Ich bin mit allen Deinen Anordnungen einverstanden, teure Elisabeth, nur wird es ratsam sein, hier sofort die nötigen Vorkehrungen zu treffen. In Mentone aber ist, wie Du weißt, schon unsere Villa bereit, welche, wie der dortige Arzt mir geschrieben, mit aller Fürsorge gewählt und ausgestattet ist, die Dein Zustand erfordert!"

Diesen Worten folgte eine kleine Pause, welche aber die Rätin durch die Frage unterbrach:

„Gustav, willst Du nicht auch Deiner Schwester die Anzeige von Eurer Abreise machen? Ihrem letzten Briefe nach sehnte sie sich so sehr, uns einmal wiederzusehen!"

Bei dieser Bemerkung ihrer Mutter umdüsterten sich Elisabeth's Züge, was jedoch niemand gewahrte; ihr Gatte aber sagte:

„Ja Falkenbergs müssen Nachricht haben und werden auch gern noch einige Tage bei uns verleben. Glaubst Du, Elisabeth ihren Besuch am Ende der Woche annehmen zu können?"

„Ja, Gustav," erwiderte sie, ihn ruhig anblickend. „Lade sie nur rechtzeitig ein, damit sie nicht verhindert sind."

Gustav Eschenbach schrieb an seine Schwester und diese empfing den Brief mit großer Freude, denn sie hatte schon besorgt, das Ehepaar könne ohne persönlichen Abschied nach Italien reisen. Sie sehnte sich aus besonderen Gründen, beide wieder zu sehen, hatte aber nicht gewagt, unaufgefordert in der Villa am Rhein zu erscheinen. Bei Elisabeth's zunehmender Genesung hatte sie längst eine Einladung erwartet und bereits gefürchtet, unter den Gatten möge vielleicht nicht alles nach Wunsch stehen. Der Brief ließ nun alle Besorgnis schwinden.

Am folgenden Sonntag trafen Schwager und Schwägerin in der Villa ein und Elisabeth begrüßte die Gäste. Von seiten der Majorin geschah dies unter lebhaften Umarmungen, von seiten ihres Gatten aber mit einem warmen Händedruck und einigen herzlichen Worten, dann sagte die Erstere, die junge Frau anscheinend mit großer Teilnahme betrachtend:

„Meine teure Elisabeth, wie unbeschreiblich glücklich macht mich Dein Anblick! — Als ich Dich vor Wochen verließ, da warst Du allerdings schon außer Lebensgefahr, allein ich hätte nie auf eine so schnelle Herstellung gehofft!"

„Ich fühle, daß ich bald vollständig genesen werde, Karoline," entgegnete Elisabeth.

„Und wenn wir einst in Italien — in Mentone sind," fügte Gustav Eschenbach lebhaft hinzu.

„Ihr glücklichen Menschen!" unterbrach die Majorin in affektierter Weise. „Wer doch mit Euch das Land wo die Citronen blühen, besuchen, an der Riviera den Winter dahinschwinden sehen könnte. — Wahrlich, Ihr seid zu beneiden!"

„Nein, Karoline, das sind wir keinesfalls!" fiel ernst ihr Bruder ein, „denn unsere Reise hat eine zu traurige Veranlassung!"

„Das ist wohl wahr," antwortete sie in schnell verändertem Ton und zu ihrer Schwägerin gewendet, setzte sie hinzu: „Du wirst wohl auf dem Wege auch Deine Vaterstadt besuchen, Elisabeth?"

„Wir begleiten vor allen Dingen meine Mutter dorthin und dann sind ja auch noch Geschäfte zu erledigen, die durch meine Krankheit so lange verzögert worden sind.

„Wie machst Du es nur möglich, Gustav, so lange in Deinem Comptoir zu fehlen?" fragte jetzt der Major, welcher auf dem eben noch so heiteren Gesicht seines Schwagers einen Schatten bemerkte.

„Mein erster Buchhalter vertritt meine Stelle und kann es einmal nicht anders sein, so muß ich auf einige Tage hierher reisen," erwiderte Gustav Eschenbach, welcher in der That merklich ernster geworden war.

Das kurze Beisammensein verging schnell genug, doch hatte Frau von Falkenberg hinlänglich Zeit gehabt, um sich von allem in Kenntnis zu setzen, was ihr in Bezug auf ihren Bruder und seine junge Gattin von Wichtigkeit war. Am nächsten Tage nahm sie mit dem Major von den Verwandten wieder Abschied, bei welcher Gelegenheit sie wieder die größte Zärtlichkeit für ihre Schwägerin zeigte, die ihr auch versprach, von Mentone zu schreiben. Der Major schied mit den besten Wünschen für ihre Gesundheit und sprach zugleich die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen aus. Am Bahnhofe trennte sich Gustav Eschenbach von seiner Schwester und dem Schwager und die Majorin stieg mit fröhlichem Herzen in den Waggon, denn ihre Tasche barg eine Rolle Gold, welche der Bruder ihr für das nahe Weihnachtsfest geschenkt hatte.

Acht Tage später trat Elisabeth Eschenbach in Begleitung ihres Gatten und der Frau Feldmann die Reise nach Italien an und zwar von ihrer Vaterstadt aus, wo sie sich einen Tag aufgehalten, um als selbständige Erbin ihres Onkels Einsicht in die Geschäftsangelegenheiten zu nehmen. Die Doktorin Stein und Hermine hatten mehrere Stunden mit ihnen verlebt und alle Verabredungen bezüglich ihres gemeinsamen Aufenthaltes in Mentone getroffen, wohin auch sie sich bald darauf begaben und in der ersten Hälfte des Januar mit der Rätin und Hermine eintrafen.

11.

Zwei und ein halbes Jahr sind seitdem vergangen. Es ist Juni und in der höchsten Sommerpracht liegen die Ufer des Rheins da und auch die Umgebung der Villa, wo Elisabeth als junge Frau einen so traurigen Einzug gehalten und die sie jetzt als glückliche Gattin bewohnt. In der Veranda, mit dem schönen Blick auf die jenseitigen Berge und auf den mit der größten Sorgfalt gepflegten Garten erblicken wir eine blühende, jetzt einundzwanzigjährige Frau, in der wir ohne Mühe Elisabeth Eschenbach wiedererkennen. Ihre Gestalt ist fast noch höher und entwickelter geworden, allein die Schönheit der Formen und die Anmut der Bewegungen ist ihr geblieben; sie trägt das jugendliche Haupt mit mehr Bewußtsein, Ruhe und Entschlossenheit, was indes ihrer Schönheit keinen Abbruch thut, so wenig wie der sinnende Ernst ihren lieblichen Zügen, wenn die tiefblauen Augen ins Weite schauen. In jenem Augenblick aber, wo wir den Leser Elisabeth Eschenbach wieder vorführen, verklärt der Ausdruck innigster Mutterfreude ihr Angesicht, denn sie blickte voll Liebe und Zärtlichkeit auf ihr einjähriges Töchterchen, das sie auf dem Schoße hält. Das Kind hatte ihre Augen, ihr Haar und ihren Gesichtsschnitt und kräftig und gesund, macht es bereits Anstrengungen zum Gehen und Sprechen und läßt die schöne junge Mutter, deren Wangen glühen und Augen leuchten, nicht zur Ruhe kommen.

Wer so Elisabeth Eschenbach gesehen, mußte sie für eine

glückliche Frau halten und wie sie ihrem Gatten bei ihrer Genesung gesagt, wollte sie es auch an seiner Seite sein. Er liebte sie unverändert mit derselben Leidenschaft, die er beim ersten Anblick für sie empfunden, ja, er liebte sie vielleicht noch inniger, seit sie ihm ein Kind geschenkt, das ihr Ebenbild war.

Trotzdem aber war Frau Eschenbach doch nicht so glücklich, wie es den Anschein hatte, denn nicht Geld und Gut vermögen das wenn auch nur leise Sehnen eines nicht ganz befriedigten Herzens zu stillen. Auch störte gewissermaßen ihr Gatte, aber sicherlich, ohne es zu wollen, ihr Glück, denn wie oft Männer, die jüngere und schöne Frauen geheiratet, wurde er, was er jedoch kaum ahnte, in seiner Liebe Egoist. Als reicher unabhängiger Mann hatte er vor seiner Verheiratung die Freuden des Lebens reichlich genossen und dachte nicht daran, daß seine junge Gattin, welche ihre erste Jugend unter anstrengender Thätigkeit verlebt, dieselbe kaum kennen gelernt. Und dies war bei Elisabeth der Fall, wenn sie auch jede Andeutung darüber vermied. Sie liebte Theater, Musik und Geselligkeit und hatte das Bewußtsein, sich mit ihrem Reichtum alle diese Genüsse verschaffen zu können, und doch verbrachte sie alle Abende allein in der stillen Villa, freilich an der Seite ihres Gatten, der nach der Tagesarbeit Erholung in ihrer Unterhaltung suchte und oft stundenlang ihrem schönen Gesang und ihrem seelenvollen Spiel lauschen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Wanderungen

durch die deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung.

(Originalberichte des Lüdenscheider Wochenblatts.)
(Nachdruck verboten.)

XI. Baracken-Lazarette.

Dieser Teil der Ausstellung, welcher zehn Baracken, einige Zelte und dazu gehörige Einrichtung umfaßt, bildet in sich ein abgeschlossenes Ganzes und ist unter der Aegide des „Roten Kreuzes" zu stande gekommen. Es ist eine Konkurrenz-Ausstellung mit dem ausgesprochenen Zwecke, in Verbindung mit guten transportablen Baracken eine leicht transportable Einrichtung derselben, entsprechend allen Fortschritten der Wissenschaft und Technik zu erlangen und hat die Kaiserin Augusta, bekanntlich eine eifrige Protektorin der Bestrebungen des „Roten Kreuzes", hierfür 10000 Mark, 3 goldene und 9 silberne Medaillen mit ihrem Bildnisse gestiftet. Es sind verschiedene Thesen aufgestellt worden, nach welchen die Konkurrenz-Bewerbung stattzufinden hatte, welche sich im wesentlichen auf Ausstattung der Kranken- und Wohnräume, Wirtschaftsräume, Heizung und Beleuchtung derselben, praktische Unterbringung der chirurgischen Instrumente, Arzneimittel, Herstellung wichtiger Geräte für die Krankenpflege 2c. erstreckt, alles natürlich unter Berücksichtigung des Hauptfaktors: guter transportabler Baracken. Hinzugefügt mag noch werden, daß eine von der Internationalen Vereinigung des Roten Kreuzes veranstaltete Konkurrenz-Ausstellung auf der Weltausstellung zu Brüssel 1888 erfolglos verlaufen ist. Die hiesige Ausstellung ist von Erfolg begleitet gewesen und hat sich die Jury veranlaßt gesehen, sämtliche Preise und Medaillen zur Verteilung zu bringen. Die Lösung der Aufgaben ist im großen und ganzen eine befriedigende zu nennen, obwohl noch manches der Verbesserung bedarf; immerhin sind die Fortschritte anzuerkennen und soll in folgendem versucht werden, dem Leser hiervon ein klares Bild zu geben, soweit eben der knappe Raum dies gestattet, ohne jedoch ins spezielle zu verfallen.

Königl. Preußisches Kriegsministerium stellte 3 Baracken und 1 Zelt mit der gesamten inneren Einrichtung aus, zwei davon aus Filzpappe, die dritte und das Zelt aus Segeltuch bestehend. Eine solche Baracke aus Filzpappe mit 18 Krankenbetten, welche in 6—8 Stunden von 6 Mann vollständig fertig hergestellt wird, besteht aus ca. 1 Meter langen und ¾ Meter breiten Platten, wovon je 2 durch Scharniere verbunden sind; diese beiden Platten werden an die anzureihenden durch Anhaken festgeklammert, und damit keine Ritzen entstehen, passen die Enden je zweier Platten so ineinander, daß dieselben zusammen nur die Dicke einer Platte haben. Da nun alle Platten ganz gleich gearbeitet sind, ist jede Numerierung unnötig und die Technik beim Aufbau so einfach, daß jeder hierzu einigermaßen vorgebildete Soldat im stande ist, unter Benutzung von Hilfskräften die Baracke selbständig aufzuführen. Die Länge beträgt 15 Meter, die Breite 5 Meter, die Höhe 3 Meter, die Wandung ist cirka 4" stark, die Platten haben 1", so daß zwischen zwei Platten, aus welchen die Wandung besteht, sich ein Luftraum von ca. 2" befindet. An jeder Längsseite befinden sich 6 Fenster mit Vorhängen und Wetterrouleaux, ferner sind solche oben an den Wänden und in der Decke überall angebracht und ist der ganze Bau ein solch solider, daß er denselben Schutz gegen Wind und Wetter gewährt, wie nur irgend ein Krankenhaus, unbestreitbar aber besseren sanitären Schutz, als schmutzige Bauerngehöfe, welche leider im Kriege zu Lazarettzwecken manchmal dienen müssen. Die Baracke ruht auf 24 hölzernen Pflöcken, an welche sie bei ihrer Entstehung vermöge einer leichten Vorrichtung angeschraubt wird, etwa einen Fuß über dem Erdboden, und wird im Winter zur gleichmäßigen Warmhaltung des Fußbodens Sand oder Erde dicht herumgebettet, ein bekanntes und probates technisches Hilfsmittel. Die innere Einrichtung ist bekannt; in der Mitte ein breiter mit einem dicken Läufer versehener Gang, zu beiden Seiten sich vis à vis je 9 Betten, ein Tisch, einige Stühle nebst Damenbrett, Domino, Büchern zur Unterhaltung der Rekonvaleszenten, neben jedem Bette ein Schränkchen, worin die nötige Wäsche und Krankenanzug, die Lederpantoffeln nicht zu vergessen, welche laut Vorschrift 12 Jahre halten müssen, Thermometer, ein Füllofen, welcher mit beliebigem Material gespeist werden kann und schließlich die allerpeinlichste Sauberkeit, welche einem jedem Gegenstande anhaftet. Dies ist das Modell einer Baracke, wie solche nach dem System „v. Doecker" als gut befunden im Gebrauch ist, nach welchem auch die meisten anderen Baracken eingerichtet sind und welches wohl auch für viele Jahre hindurch keiner Abänderung unterzogen werden dürfte. Eine zweite Baracke zeigt die Wirtschafts-Einrichtung mit Wohnung für Arzt und Wärter, Küche und Nebengelassen, Kocheinrichtung für 80 Mann, Eisschrank, die Art und Weise der Verpackung der Utensilien 2c. Die Baracke aus Segeltuch ist aus doppeltem Segeltuch gespannt, nach demselben Prinzipe, daß zwischen beiden Lagen ein Luftraum sich befindet; natürlich kann selbe nur in beschränktem Maße Verwendung finden. Ein Zelt aus Segeltuch zeigt, wo den Verwundeten von den Aerzten die erste Hilfe zu teil wird; dasselbe stößt an der Wandseite an die Erde und ist nur nach der entgegengesetzten Seite frei.

Die Herren Cristoph, Doogs u. Goldschmidt, vertreten durch letzteren (Berlin) (2000 Mark und goldene Medaille) stellten eine vollständige Baracke mit Einrichtung aus, die Baracke nach System „v. Doecker", wie vorstehend geschildert. Der Schwerpunkt bei dieser Ausstellerei liegt darin, daß sie alle Möbel so konstruiert haben, daß selbe zusammenzulegen und flach zu verpacken sind, teilweise sogar selbst noch als Verpackungskisten dienen. So sind Tisch, Stühle, Schränkchen, Waschtoilette 2c. zusammenlegbar; die Bettstellen (4 Systeme) sind aus Eisen, Kopf- und Fußteil sind überzuschlagen, Seitenstangen in der Mitte zusammenlegbar, der aus übereinanderlaufendem Bandeisen bestehende Boden ist in 3 Teile geteilt, welche übereinander gelegt werden, am Fußende befindet sich ein Brett, welches dem Kranken feste Lage giebt. Die Badewanne aus Gummi mit Stoffüberzug wird zwischen zwei -tühle oder Schemel gebracht, der Längstseite nach werden Stangen durch Schnur-Oesen gezogen und auf die Stühle gelegt und das hineingefüllte Wasser weitet die Wanne und giebt ihr Festigkeit; nach dem Gebrauche wird sie zusammengewickelt und in die Ecke gelegt. Die Matratzen mit Füllung aus Roßhaar, Seegras oder Holzwolle sind gekerbt und geben dem kranken Teile des Körpers ein bequemeres und festeres Liegen, u. s. w.

Robert Peters, Berlin (1000 Mark) stellte eine fahrbare Barake aus; dieselbe ist heizbar durch Rohrleitung, welche vom hinteren Ende des Wagens am Boden nach vorn und zurück führt; die Sache ist ein erster Anfang und verbesserungsbedürftig.

A. S. Tomkins, Holmwood (2000 Mark und goldene Medaille) zeigt ein fliegendes Feldlazarett, aus drei Wagen bestehend. Die aufzuschlagenden Zelte aus Segeltuch haben Hüttenform; die innere Einrichtung ist keine so bequeme, wie vorstehend beschrieben, aber zweckentsprechend. Vom Bettstell, welches im Innern des Wagens aufgehangen wird, wenn außer Gebrauch, sieht man nur zwei Holzstangen; vermöge einer sinnreichen Vorrichtung sind alle Teile des Bettstelles in diesen Stangen verborgen; schlägt man die Stangen auseinander, so sind alle notwendigen Teile am rechten Orte vorhanden; ein besonderer Mechanismus gestattet auch die Benutzung als Tragbahre. — Besondere Beachtung ist auch dem Ofen, welcher zum Kochen dient, zu schenken, da derselbe ein ganz neues System zeigt. Es ist ein kleiner eiserner Kasten, dessen Wandungen aus doppelten Eisenplatten bestehen, zwischen welchen die Glühhitze hindurchströmen kann; diese wird durch eine reguläre Feuerung etwas unterhalb der Mitte des Kastens und in diesem selbst befindlich erzeugt. Oberhalb und unterhalb sind Stäbe an der inneren Wandung angebracht, auf diese werden dünne Eisenplatten geschoben und auf diese wiederum Pfannen, in welchen gekocht, gebraten, gebacken 2c. werden kann. Ist das Abkochen beendet, so werden die 8 Pfannen ineinandergesetzt, die Eisenplatten aufeinandergelegt, der eiserne Schornstein abgenommen und zusammengeschoben und alles zusammen in den Ofen gesteckt.

Weber-Falkenberg, Cöln (silberne Medaille); zerlegbare Baracke mit Dach aus wasserdichtem Leinenstoff, worüber die Sachverständigen sich lobend äußerten.

Des weiteren haben sich eine große Anzahl Aussteller beteiligt, welche teilweise ganze Einrichtungen, teilweise Gruppen aus denselben ausgestellt haben; es würde zu weit führen, hier alles aufzuzählen und so sei nur auf einige Objekte verwiesen. Unter den Einrichtungen für Krankenräume hat sich in hervorragender Weise diejenige von Dr. L. Gutsch, Karlsruhe (2000 Mark und goldene Medaille) bemerkbar gemacht, ebenso Dr. von Hase, Hannover (silberne Medaille), H. Schlesinger, Berlin (silberne Medaille), E. Cohn, Berlin (silberne Medaille), Dr. H. F. Nicolai, Berlin (1000 Mark und silberne Medaille), J. Odelga, Wien (silberne Medaille), C. Walter-Biondetti, Basel (silberne Medaille), Strubecker & Hallaber, Wien (1000 Mark und silberne Medaille), Eichebach & Hausner, Dresden (silberne Medaille), Oberstabsarzt Dr. Haase, Berlin (1000 Mark). Es sind ausgestellt: Tische, Stühle, Schemel, Bettstellen, Matratzen, Badewannen, Kochmaschinen, Küchen-Utensilien, Waschmaschinen, Wäscherollen, Kochgeschirre, Lampen, resp. Reflektoren, chirurgische Instrumente, wobei zu bemerken, daß für Lazarettzwecke nicht mehr einzelne Bestecke, sondern polierte Holzkästchen mit 4 bis 5 Einsätzen, in welchen sich die Instrumente befinden, genommen werden; ferner Verbandstoffe und Arzneimittel in möglichst kleiner Verpackungsart, u. a. Medizinkasten, welche Reichs-Kommissar Wißmann mit nach Afrika genommen u. d. m.

Leider war die Lazarett-Baracken-Ausstellung nur während der zweiten Hälfte des Juni ausgestellt und mußte alsdann abgebrochen werden, um anderen Ausstellungs-Objekten Platz zu machen, so daß das Publikum in seiner großen Masse wohl schwerlich Zeit und Gelegenheit gefunden haben dürfte, sich damit zu beschäftigen. Jedenfalls steht zu hoffen, daß diese Ausstellung von hohem Nutzen für die Fachkreise und die Entwickelung des Baracken-Lazarett-Wesens sein wird.